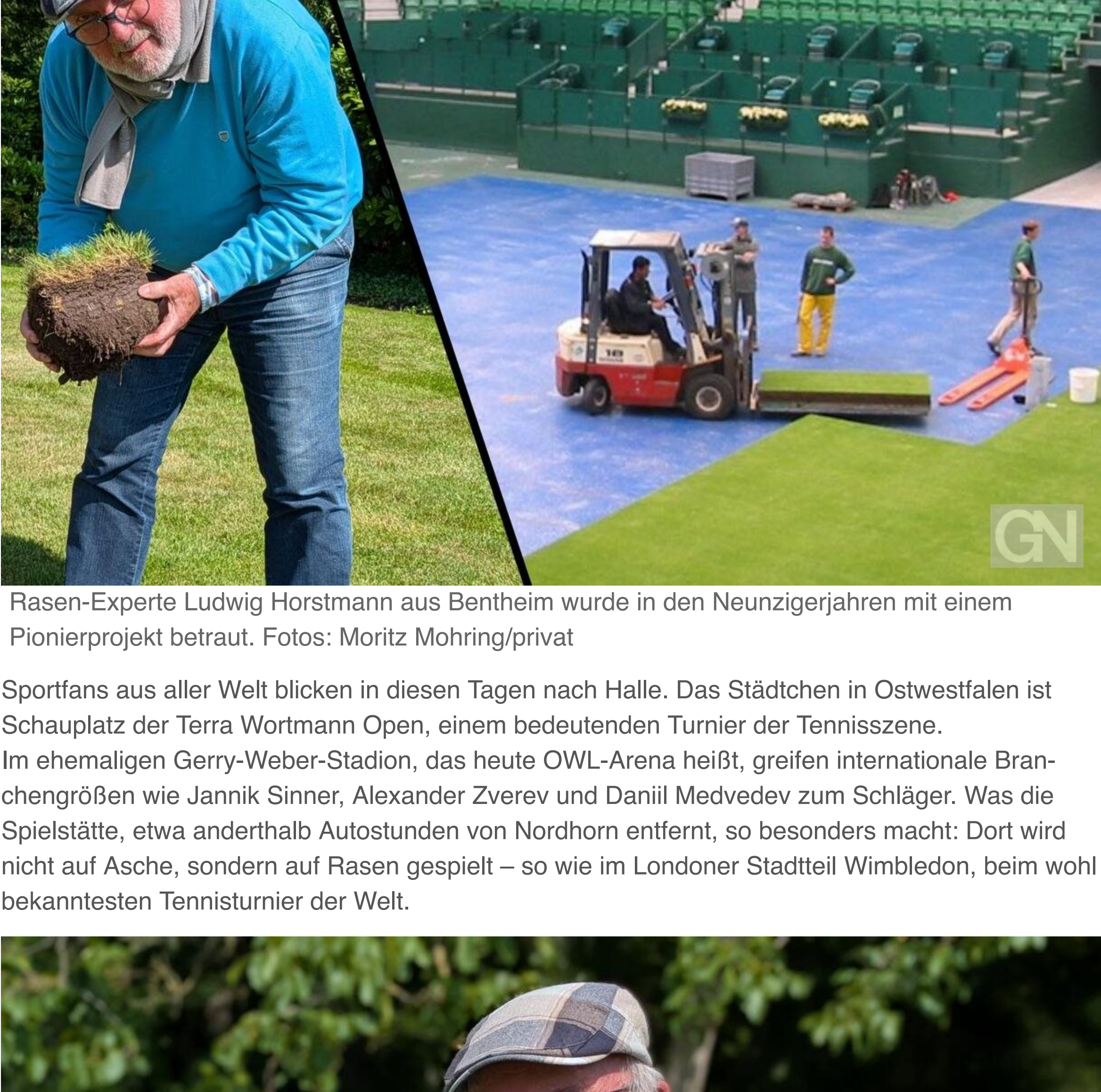
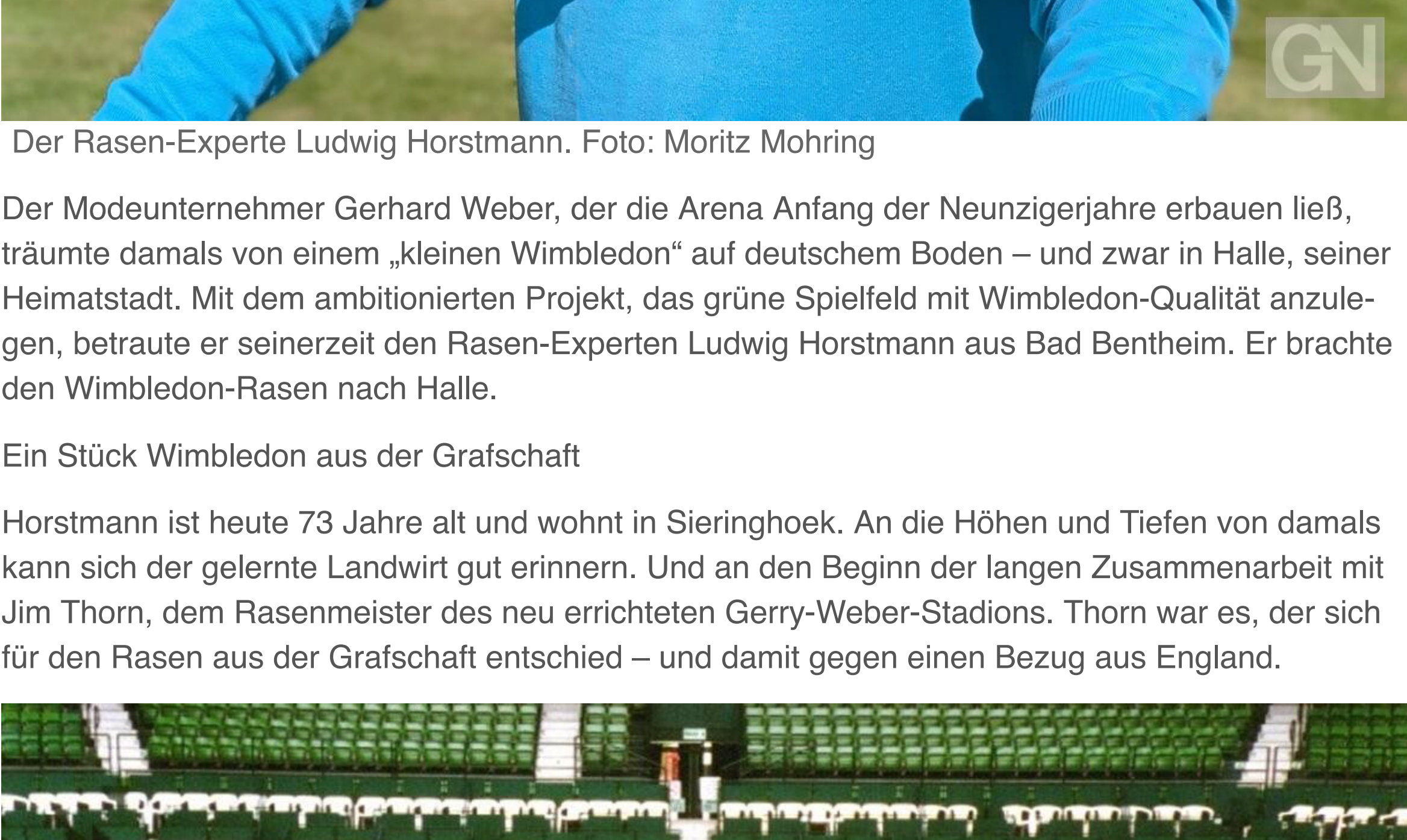


Bentheimer brachte den Wimbledon-Rasen ins Gerry-Weber-Stadion



Rasen-Experte Ludwig Horstmann aus Bentheim wurde in den Neunzigerjahren mit einem Pionierprojekt betraut. Fotos: Moritz Mohring/privat

Sportfans aus aller Welt blicken in diesen Tagen nach Halle. Das Städtchen in Ostwestfalen ist Schauplatz der Terra Wortmann Open, einem bedeutenden Turnier der Tennisszene. Im ehemaligen Gerry-Weber-Stadion, das heute OWL-Arena heißt, greifen internationale Branchengrößen wie Jannik Sinner, Alexander Zverev und Daniil Medvedev zum Schläger. Was die Spielstätte, etwa anderthalb Autostunden von Nordhorn entfernt, so besonders macht: Dort wird nicht auf Asche, sondern auf Rasen gespielt – so wie im Londoner Stadtteil Wimbledon, beim wohl bekanntesten Tennisturnier der Welt.

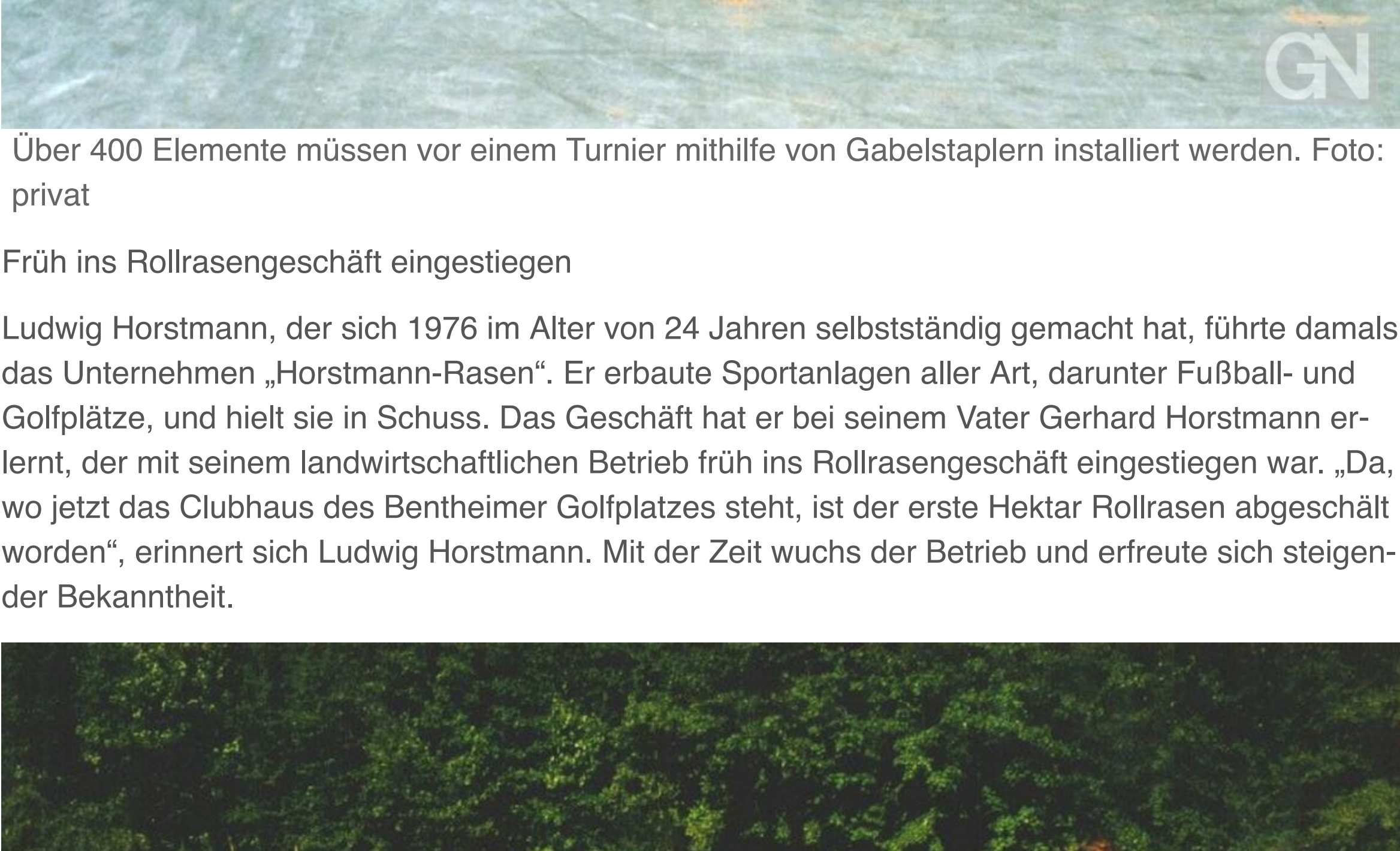


Der Rasen-Experte Ludwig Horstmann. Foto: Moritz Mohring

Der Modeunternehmer Gerhard Weber, der die Arena Anfang der Neunzigerjahre erbauen ließ, träumte damals von einem „kleinen Wimbledon“ auf deutschem Boden – und zwar in Halle, seine Heimatstadt. Mit dem ambitionierten Projekt, das grüne Spielfeld mit Wimbledon-Qualität anzulegen, betraute er seinerzeit den Rasen-Experten Ludwig Horstmann aus Bad Bentheim. Er brachte den Wimbledon-Rasen nach Halle.

Ein Stück Wimbledon aus der Grafschaft

Horstmann ist heute 73 Jahre alt und wohnt in Sieringhoek. An die Höhen und Tiefen von damals kann sich der gelernte Landwirt gut erinnern. Und an den Beginn der langen Zusammenarbeit mit Jim Thorn, dem Rasenmeister des neu errichteten Gerry-Weber-Stadions. Thorn war es, der sich für den Rasen aus der Grafschaft entschied – und damit gegen einen Bezug aus England.



Über 400 Elemente müssen vor einem Turnier mithilfe von Gabelstaplern installiert werden. Foto: privat

Früh ins Rollrasengeschäft eingestiegen

Ludwig Horstmann, der sich 1976 im Alter von 24 Jahren selbstständig gemacht hat, führte damals das Unternehmen „Horstmann-Rasen“. Er erbaute Sportanlagen aller Art, darunter Fußball- und Golfplätze, und hielt sie in Schuss. Das Geschäft hat er bei seinem Vater Gerhard Horstmann erlernt, der mit seinem landwirtschaftlichen Betrieb früh ins Rollrasengeschäft eingestiegen war. „Da, wo jetzt das Clubhaus des Bentheimer Golfplatzes steht, ist der erste Hektar Rollrasen abgeschält worden“, erinnert sich Ludwig Horstmann. Mit der Zeit wuchs der Betrieb und erfreute sich steigender Bekanntheit.



Die Mitarbeiter von Horstmann-Rasen bei der Arbeit auf dem Tennisplatz. Foto: privat

So kam es, dass der Rasenmeister Thorn aus Halle Anfang der Neunzigerjahre auf der Suche nach einem geeigneten Grün für das Gerry-Weber-Stadion bei Horstmann-Rasen landete. Er wollte am liebsten „Ryegrass“, zu Deutsch: Weidelgras. Und genau das hatte der Bentheimer Unternehmer in Klausheide angebaut.



Als eines der ersten Unternehmen in Deutschland setzte die Firma Horstmann-Rasen auf Rollrasen. Foto: privat

Was den Tennisrasen so besonders macht

„Tennisrasen ist ganz anders als normaler Sportrasen“, erklärt der Fachmann. Immerhin muss die Oberfläche so hart sein, dass der Tennisball möglichst genauso abprallt wie auf einem Ascheplatz. Gleichzeitig muss der Untergrund den Rasen am Leben erhalten.

Damit beides funktioniert, gilt es beim Anbau und der Pflege viele Details zu beachten: Tennisrasen wird so etwa in einer bestimmten Höhe geschnitten, später perforiert und mit getrocknetem Ton-Lehm-Gemisch („Clayloam“) besandet beziehungsweise eingeschlämmt – um nur ein paar Aspekte zu nennen.

Dieser große Aufwand nur für ein bisschen Wimbledon-Prestige? Nicht ganz, denn der Rasen bietet neben den ästhetischen auch praktische Vorzüge. „Wenn die Sonne scheint, hat der Rasen eine andere Temperatur – er kühlt die Sportler auch“, erklärt Horstmann. Generell werden die Gelenke der Spieler auf dieser Oberfläche anders belastet als etwa auf Ascheplätzen. Dies sorgt, so erklärt Horstmann, für ein anderes Spielgefühl.



Der angelieferte Rasen vor dem Gerry-Weber-Stadion. Foto: privat

Auf der Rolle von Klausheide nach Halle

In Rollen wurde der speziell gezüchtete Rasen damals mit Lastwagen von Klausheide nach Halle transportiert. Dort befand sich das Stadion noch im Bau, als der Rasen verlegt, gedüngt, angezwält und gewässert wurde, sodass er später anwachsen konnte. Zum Flasko kam es, nachdem schließlich auch die Tribünen und das Dach der Halle fertiggestellt worden waren. „Der Rasen hatte keine Sonne, kein Licht, keinen Wind“, erinnert sich Horstmann. Das Spielfeld war ruiniert.



Ein schwarzer Tag: Der eingegangene Rasen muss entfernt werden. Foto: privat

Ein 800-Quadratmeter-Schlamassel

Gerhard Weber ließ allerlei Rasenexperten einfliegen, um an einem großen Tisch eine Lösung für das 800 Quadratmeter große Schlamassel zu finden. Letztlich einigten sie sich auf Horstmanns radikalen Vorschlag, den gesamten Rasen zu entfernen. Doch wie konnte man verhindern, dass die nächste Grünfläche wieder eingetret? Die Experten entschieden sich im Ausland inspirieren, wo der Rasen außerhalb des Stadions gepflegt und bei Bedarf in die Arena transportiert wurde.



Aus der Not entstanden: Die ein mal zwei Meter großen „Paloxen“. Foto: privat

„Herr Horstmann, sie machen das jetzt“

Kaum lag die Idee auf dem Tisch, habe Gerhard Weber zu ihm gesagt: „Herr Horstmann, Sie machen das jetzt“. In Deutschland war dieses System seinerzeit noch nie erprobt worden. „Das Risiko war sehr hoch – mir ist das Herz in die Hose gerutscht“, erinnert sich der Bentheimer heute amüsiert. Gemeinsam mit Jim Thorn nahm er sich der anspruchsvollen Aufgabe an und entwickelte das neue Konzept.



Beim Aufbau des Spielfeldes werden die Rasenkassetten haargenau nebeneinander gelegt. Foto: privat

Aus der Not entsteht ein Pionierprojekt

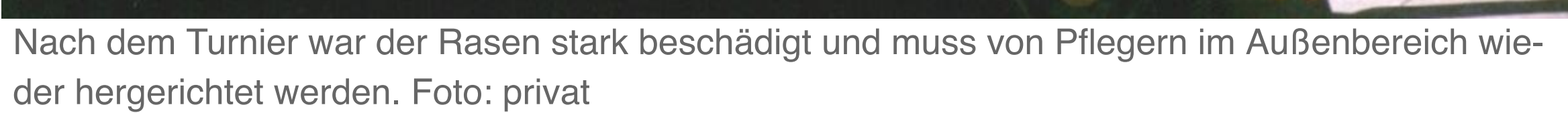
Für das Projekt ließen sie von der Schüttorfer Firma Ede über 400 Stahlkassetten („Paloxen“) im transportfähigen Format von einem mal zwei Meter anfertigen, in denen der Rasen wie in einer Art Kuchenform im Außenbereich des Stadions gelagert wurde und zum Turnier punktgenau auf dem Spielfeld verlegt werden konnte. Und genau so wurde es gemacht, als im Jahr 1993 das erste große Turnier – die Gerry-Weber-Open – vor der Tür stand.

Wetterbedingt war der Rasen zum Aufschlag noch nicht optimal angewachsen. Von zu Hause aus verfolgte Horstmann im Fernsehen dementsprechend „hochnervös“, wie der amerikanische Tennisprofi Andre Agassi zum Ende des Turniers mit dem Fuß immer wieder die ramponierte Rasenkante traktierte.



Der amerikanische Tennisspieler Andre Agassi im Gerry-Weber-Stadion im Jahr 1993. Foto: privat

„Komplikationen gab es schon, aber es ist gut gegangen“, resümiert er heute. Die Stahlkassetten aus Schüttorf hatten sich unterm Strich bewährt. Mit der Zeit offenbarten sich auch andere Vorzüge dieses Systems. Wird der Rasen entfernt, kann die Halle seither auch als Veranstaltungsort für Konzerte und andere Events genutzt werden. Damit waren die Verantwortlichen später erbauten Stadien wie der Veltins-Arena in Gelsenkirchen um einige Jahre voraus. „Heute, nach 30 Jahren, schieben die den Rasen immer noch raus und rein“, freut sich der Bentheimer über den Erfolg des Projekts.



Das Stadion kann aufgrund des seinerzeit erdachten Kassettensystems seither zu anderen Zwecken umgebaut werden, etwa für Konzerte. Foto: privat

Der Rasen lässt ihn nicht los

Ludwig Horstmann vertreibt auch im Rentenalter weiterhin Rollrasen und ist bei der Firma Galabo in Münster beratend aktiv, denn der Rasen lässt ihn noch immer nicht los.

Nach dem Turnier war der Rasen stark beschädigt und muss von Pflegern im Außenbereich wieder hergerichtet werden. Foto: privat